

Der kontroverseste Regisseur Israels

Das Filmfestival Visions du Réel in Nyon ehrt Eyal Sivan mit einer Werkschau. Der Cineast setzt sich in seinen Werken kritisch mit dem Zionismus und der Geschichte von Israel und Palästina auseinander. *Von Christian Jungen*

Der 1964 in Haifa geborene Eyal Sivan lebt seit 28 Jahren in Paris. Er verliess Israel, um im geistig offenen Klima Frankreichs unabhängige Filme zu machen. Sivan ist ein ebenso scharfsinniger wie umstrittener Kritiker des Zionismus und der Idee eines jüdischen Staates. Sein Atelier hat er im 20. Arrondissement, im rauen Osten der Stadt. Das multikulturelle Quartier entspricht der Vision, die der Künstler für Israel hat: Araber und orthodoxe Juden leben hier friedlich zusammen.

Über die Retrospektive, die ihm Nyon widmet, freut er sich. Er schätzt das Festival Visions du Réel, weil es seit je auf Werke mit individueller Handschrift setzt und Filme nicht nur des Themas wegen einlädt. «Subjektivität ist die Grundlage jedes künstlerischen Schaffens. Auch ein Dokumentarfilmer sollte nicht bloss die Realität abbilden, sondern eine Meinung zu ihr

äussern», findet Sivan. «Nur demokratische Gesellschaften glauben an objektive Bilder. Die Faschisten haben ihre Propaganda stets als objektiv verkauft.» Sivan hinterfragt in seinen Filmen immer wieder tradierte Geschichtsbilder. Oft wählt er dafür Archivbilder als Grundlage.

Eltern aus Uruguay

Wie zum Beispiel für «Jaffa, la mécanique de l'orange» (2009). Darin zeigt er, wie Israeli nach 1948 den Handel mit der Zitrusfrucht von den Palästinensern übernahmen. Ab den 1970er Jahren sind in der ästhetisch der Sowjetpropaganda nachempfundenen Reklame nur noch jüdische Siedler als glückliche Plantagenarbeiter zu sehen. «Die Jaffa-Orange, einst ein Symbol der Palästinenser, wurde zum Beweis für den zionistischen Mythos, die Siedler hätten die Wüste zum Blühen ge-

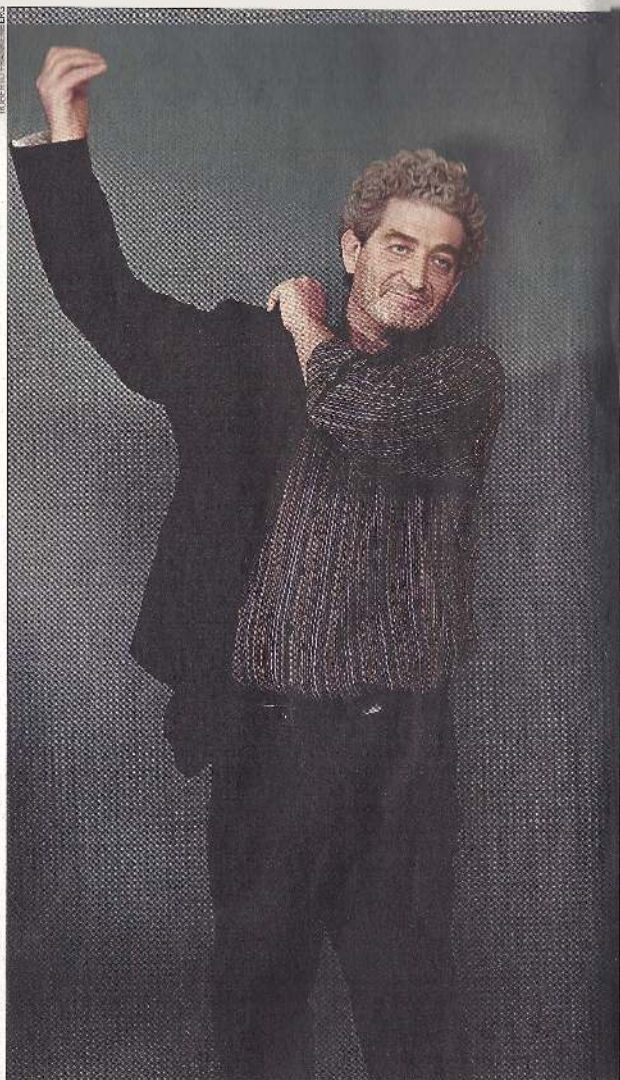
bracht», sagt Sivan. Noch ehe der Film fertig war, wurde er in Israel als Machwerk eines Antisemiten kritisiert.

Einmal bekam Sivan einen Umschlag mit einer Pistolenkugel und der Warnung: «Die nächste kommt nicht mehr mit der Post». Doch der Künstler lässt sich nicht mundtot machen. Er zitiert Walter Benjamin: Man müsse «die Geschichte gegen den Strich bürsten», sie beispielsweise aus der Perspektive der Machtlosen betrachten. Obwohl Sivan mit den Palästinensern sympathisiert, ist er stolz auf seine Herkunft. Er holt eine alte Familienfoto von der Kommode. Sie zeigt orthodoxe Juden, sein Urgrossvater trug einen langen Bart – «wie ein Taliban», sagt Sivan. Seine Eltern wanderten von Uruguay nach Israel aus. Sein Vater baute als Architekt für die Zukunft, seine Mutter stöberte als Archäologin in der Vergangenheit. Sivan hat etwas von beiden. Er setzt Archivbilder mit der Gegenwart in einen Dialog, um so politische Lehren für die Zukunft zu gewinnen.

Weshalb wurde er zum linken Querdenker? Das habe sich schon in der Schule abgezeichnet. Dort habe er im Religionsunterricht als Zehnjähriger einen Aufsatz zur Frage verfassen müssen, warum Moses das Volk Israel durchs Rote Meer habe führen können. «Ich schrieb: (Weil Ebbe herrschte)», sagt Sivan und lacht schalkhaft. Seine Mutter wurde deshalb vor die laizistische Schulleitung zitiert. «Ich war ein arrogantes Kind», sagt Sivan, «ich genoss es, Widerspruch zu provozieren».

Sivan drohte, sich das Leben zu nehmen. Hält gab ihm der Philosoph Jeschajahu Leibowitz. Der gläubige Jude unterstützte Militärdienstverweigerer, indem er auf Eichmann verwies: Auch der SS-Obersturmbannführer, der den Genozid an den Juden organisierte, habe später stets gesagt, er habe doch nur den Befehlen gehorcht.

Sivan setzte sich mit Eichmann auseinander. Im Steven Spielberg Jewish Film Archive in Jerusalem sichtete er die 360 Stunden dauernden Videoaufnahmen des Eichmann-Prozess von 1961. Mit Ausschnitten daraus schuf er den Film «Un spécialiste, portrait d'un criminel moderne». Darin fokussiert er auf den Täter, wie dies Hannah Arendt tat, als sie für den «New Yorker» berichtete. «Den Eichmann-Prozess kennt in Israel jedes Kind. Man zeigte uns in der Schule immer wieder Bilder von Holocaust-Überlebenden, die im Zeugenstand ohnmächtig werden.» Laut Sivan war der Prozess die zweite Geburtsstunde Israels, weil der Staat ihn nutzte, um sich als einzigen Anwalt der Juden darzustellen. Während der Ankläger Gideon Hausner im Film als



«Man muss seine Stimme erheben»: Eyal Sivan, 49, Intellektueller. (Paris, 15. 4. 2013)



Wie eine Frucht zum Symbol Israels wurde: «Jaffa, la mécanique de l'orange».

Visions du Réel

Vier Schweizer im Wettbewerb

Das Festival Visions du Réel, das letzten Freitag von Bundesrat Alain Berset eröffnet wurde, dauert noch bis zum 26. 4. Es zählt weltweit zu den vier renommiertesten Festivals für dokumentarische Filme und solche, die sich mit der Realität auseinandersetzen. Es steht unter der Leitung des Italieners Luciano Barisone. Im internationalen Langfilmwettbewerb werden 19 Werke gezeigt, darunter vier Schweizer Beiträge. «La clé de la chambre à l'essive» von Frédéric Florey und Floriane Devigne zeigt das Leben von Aussenseitern in einem Lausanner

Block. In «Karma Shadub» setzt sich Co-Regisseur Ramon Giger mit seinem Vater, dem Geiger Paul Giger, auseinander. Pierre-Yves Borgeaud begleitet in «Viramundo» den brasilianischen Musiker Gilberto Gil auf Tournee, und in «Zum Beispiel Suberg» versucht sich Simon Baumann in seinem Berner Heimatdorf zu integrieren. Im Rahmen seiner Werkschau spricht der israelische Filmemacher Eyal Sivan am 24. 4. um 9 Uhr 30 in der Uziné à Gaz über die Philosophie seines Schaffens. Alle Vorführungen sind öffentlich. (cj.) www.visionsdureel.ch

voller Bürokrat, der höflich antwortet. Das irritiert gewaltig. «Je weniger Eichmann als Monster erschien, desto gefährlicher wurde er für mich», sagt Sivan. «Eichmann verkörperte eben nicht das archaische Böse, er war sehr modern: einer, der seine Aufgaben erledigte, ohne sich um die Konsequenzen zu kümmern. So wie die Banker, die heute sagen: Ich kann nichts dafür, dass Leute ärmer werden, die Chefs wollten, dass ich mit ihrem Geld spekuliere.»

Komplize von Godard

Zu einem riesigen Skandal kam es, als aufflog, dass Sivan Antworten von Zeugen zu Fragen setzte, die in anderem Zusammenhang gestellt worden waren. In Israel warf man ihm Geschichtsfälschung vor. «Natürlich habe ich Bilder manipuliert», gestand Sivan, «das ist doch mein Beruf: Ich mache Filme.»

Die Freiheit der Montage entspricht für ihn der Freiheit des Denkens. Da beruft er sich auf Godard. Dieser solidarisierte sich mit ihm, als Sivan wegen «Route 181» (2004) über die 1947 von der Uno vereinbarte Grenze zwi-

Film liefen Intellektuelle wie Claude Lanzmann, Bernard-Henri Lévy, Alain Finkielkraut und Agnès Varda Sturm. Eine Vorführung an einem Pariser Festival wurde gestrichen. Sivan bekommt seither in Frankreich kein Geld mehr für seine Produktionen.

«Die Zionisten haben erreicht, dass Israel ein Tabuthema geworden ist», sagt Sivan. «Es ist paradox: Israel wurde geschaffen, damit Juden ein Land haben, in dem sie sicher sind. Nun leben sie auf der ganzen Welt nirgends gefährlicher als dort.» Sivan plädiert für einen Staat, in dem Juden und Palästinenser gleiche Rechte haben.

Mit Godard, der in Rolle (VD) lebt, verbindet Sivan eine intellektuelle Komplizenschaft. In Nyon wird er sein neues Projekt vorstellen. Er will mit Ausschnitten über Juden und Araber aus Godards Werk den Sinn der Montage erklären: Bilder aus verschiedenen Zeiten so zu verbinden, dass sie eine neue Bedeutung bekommen. Genau das beherrscht er aufs Provokativste. In Abwandlung eines Godard-Wortes: Sivan macht nicht primär politische Filme, er macht Filme politisch.